

Matthias McDonnell Bodkin

*Gift*mischer

und andere
Detektivgeschichten

Aus dem Englischen
von Margarete Jacobi

Anaconda

Die Erzählungen dieses Bandes folgen der Ausgabe M. Mc Donnell Bodkin: Giftmischer und andere Detektivgeschichten. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Margarete Jacobi. Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf. 1925 [12 Reihe Band 4 (524)]. Orthografie und Interpunktion wurden den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Edvard Munch (1863–1944), »Ashes«, Munch-museet, Oslo / Index / bridgemanart.com – © The Munch Museum / The Munch Ellingsen Group / VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln

Satz und Layout: paquémedia, www.paque.de

Printed in Czech Republic 2012

ISBN 978-3-86647-874-9

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

Inhalt

Giftmischer	7
Ein Wettlauf	28
Verbrieft und versiegelt	52
Gelöst und gebunden	75
Ein Münzverbrechen	95
Staatsgeheimnisse	117
Zwei Könige	140

Giftmischer

Das Urteil der Leichenschau lautete: »Lätitia Woodriff ist an Morphiumvergiftung gestorben. Es liegt uns kein genügender Beweis vor, wie sie das Gift genommen oder wer es ihr beigebracht hat. Wir können daher nur den durch den Verlust seiner Tochter so schwer betroffenen Vater, Herrn Woodriff, unserer aufrichtigen Teilnahme versichern.«

Die Leichenschau war außerstande gewesen, das geheimnisvolle Rätsel zu ergründen. Nachdem die Leute ihren Wahrspruch abgegeben hatten, verließen sie mit geräuschlosem Tritt und ernster Miene das Trauerhaus. John Woodriff aber schlich leise, als fürchte er, sein totes Kind zu wecken, in das Zimmer zurück, wo die schöne Leiche lag. Mit ängstlicher Scheu berührte er das kalte, weiße Händchen auf dem Deckbett und sah in das ruhige Antlitz, dessen bleiche Lippen noch im Tode lächelten. Die holde Tochter, der Liebling und die Freude seines Herzens, schien ihm auf einmal in so unermessliche Ferne entrückt, dass selbst seine Gedanken ihr nicht folgen konnten. Es war nicht mehr sein Kind, mit dem ihn die innigste Liebe verbunden hatte, das kalt und leblos vor ihm lag. Ein reiner, heiliger Engel schwebte durchs Zimmer. Seine warmherzige, muntere und zärtliche Letty hatte er auf immer verloren.

Voll leidenschaftlichen Schmerzes beugte er sich über sie und drückte ihr einen Kuss auf die starren Lippen. Bei der eiskalten Berührung ging es ihm wie ein Stich

durchs Herz und er fühlte die ganze Qual des Verlustes von Neuem, obgleich seine Tochter schon vor zwei Tagen gestorben war. Sein Gesicht in den Kissen vergrabend, auf denen die Tote ruhte, brach er in ein erschütterndes Schluchzen aus.

Da ging leise die Tür auf und der Kopf eines jungen Mädchens mit abgehärmten, bleichen Zügen und roten Rändern um die Augen, zeigte sich in der Öffnung. »Vater«, rief eine sanfte Stimme voll Zärtlichkeit. Milly Woodriff trat an das Bett, neben dem ihr Vater von Gram überwältigt kniete, schlang ihre Arme um seinen Hals und versuchte ihm Trost Worte ins Ohr zu flüstern, wie wohl ihr selbst das Herz fast vor Kummer brach.

»Vater, lieber Vater, weine doch nicht so«, sagte sie. »Letty könnte ja im Himmel nicht selig sein, sähe sie deinen Schmerz; sie war ja immer so fröhlich, so gut und liebevoll. Es ist hart und schwer zu ertragen, das weiß Gott. Aber wir beide sind uns doch noch geblieben; wir können füreinander leben und uns lieb haben, bis wir einst unser verlorenes Herzblatt wiedersehen.«

Der tiefgebeugte Mann gab wie ein müdes Kind ihrem zärtlichen Drängen nach und ließ sich von ihr aus dem Zimmer führen. »Gott sei Dank, Milly, dass ich dich noch habe!«, flüsterte er, während sie Hand in Hand nebeneinander in dem stillen Wohnzimmer saßen, wo selbst das Sonnenlicht jetzt nur Trauer zu verbreiten schien. Da krallte ihm eine plötzliche Furcht die Brust zusammen und er drückte ihre Hand so fest, dass es ihr weh tat. »Großer Gott«, rief er, wie wahnsinnig vor Angst, »muss ich sie auch noch hergeben?«

Lange saß er schweigend da, ohne einen Blick von ihr zu wenden, und streichelte ihr braunes, seidenweiches Haar. Endlich raffte er sich mit Anstrengung auf wie je-